

Überlieferungen und religiöser Traditionen, durchaus sperrig und verfremdend in der Vielfalt seiner Charaktere und Profile, aber gerade darin Brücken bauend und Gespräche initiiierend: diese »Wahrheit ist symphonisch«! Begegnung, inter-religiöse erst recht, geschieht eben – wie hier zu erleben und zu studieren – stets »von Angesicht zu Angesicht«. »Das Auge gibt dem Körper Licht. Wenn dein Auge gesund ist, dann wird dein ganzer Körper heil sein.« (Mt 6,22) Dieser Satz der Bergpredigt ist hier – zu sehen!

Wiesbaden

Gotthard Fuchs

Thiel, Josef Franz: *Jahre im Kongo. Missionar und Ethnologe bei den Bayansi*, Verlag Otto Lembeck / Frankfurt a.M. 2001, 299 S.

Nicht nur ein Lebens-, sondern auch ein Zeitdokument ist dieser biografische Bericht von THIEL über ein Jahrzehnt Tätigkeit (1961–1971) als Steyler Missionar und Ethnologe bei den Bayansi im Kongogebiet. Dies und die sich daraus ergebende Betrachtung aus verschiedenen Perspektiven macht das Buch für den Leser interessant und faszinierend. Schon vor Beginn seiner Jahre »im Busch« kritisch gegenüber der Missionspraxis, ließ sich THIEL von dem bekannten Pygmäenforscher (und Steyler Missionar) Paul J. Schebesta überzeugen, die geplante Missionstätigkeit nicht aufzugeben. Viele Probleme der praktischen Mission, wenn auch nicht alle, mit denen THIEL zu kämpfen hatte, sind heute überwunden oder zumindest auf dem Weg der Besserung.

Das Buch zeigt auf, wie Mission praktisch erfolgt und »funktioniert«, berichtet vom Leben des Missionars »im Busch«, von der Arbeit und dem Alltagsleben des Missionars, von seinen Tätigkeiten, zu denen – neben der des Geistlichen und Priesters – im weitesten Sinn auch die eines Managers, Arztes, Handwerkers, Architekten, Bauern etc. gehörten. Der Leser nimmt so auch direkt persönlichen Anteil am Leben und an den Problemen einer ganzen Reihe von Bayansi, die aus ihrer Anonymität heraustreten – nicht zuletzt durch eine umfangreichen Fototeil. THIEL verfolgte als Missionar und Ethnologe das Ziel (im Sinne Schebestas) »niemals von unserem europäisch-christlichen Standpunkt aus fremde Kulturen und Religionen zu beurteilen, sondern die Lokalkulturen zur Richtschnur zu nehmen. Als Missionar und Ethnologie sollte man sich bemühen, Fremde und Fremdes von innen her zu verstehen. [...] Wer nur von außen schaut, wird nur Exotik entdecken. Das ist der Blick des Touristen, er darf aber nicht der von Missionaren sein!« (41). THIEL geht es bei der Mission um eine Afrikanisierung des Christentums. In diesem Sinn bedeutet Mission nicht ein Klonen der europäischen Kirche, sondern die Gründung von Lokalkirchen, ohne Verlust der autochthonen Kultur und Geschichte. Das Ziel und Postulat THIELS ist ein Christentum, das die Afrikaner in ihrer Sprache und in ihren kulturellen Äußerungen leben können. Dies bedeutet z.B. Gottesdienst in der Muttersprache und Übernahme kultureller Elemente der Lokalkulturen in Ritus und Wortverkündigung. Das Christentum kann und muss Menschen auffangen angesichts der großen kulturellen und gesellschaftlichen Veränderungen in Afrika. Entscheidend ist die Praxis vor Ort, nicht die theoretische Kenntnis aus einer *armchair*-Perspektive. THIEL wirft der Missionstheologie vor allem vor, nur vom Schreibtisch aus Theorien zu entwerfen und Entscheidungen zu fällen – ohne je vor Ort gewesen zu sein.

Konflikte einer Mission im Sinne von Europäisierung ergaben (und ergeben) sich vor allem bezüglich der Schwierigkeit bzw. Unmöglichkeit, wichtige Begriffe der christlichen Lehre und Tradition wie »Gott«, »Menschensohn«, »heilig«, »Seele« etc. in einen anderen kulturellen Kontext zu übersetzen. Ein Beispiel, an dem die Schwierigkeiten in der Praxis besonders deutlich werden, ist das Problem der Polygamie: Tritt ein Mann zum Christentum über, muss er sich für eine seiner Frauen entscheiden und sich von den anderen trennen. Dieses Verstoßen der »anderen« Frauen bedeutet aber für diese soziales Abseits und wirtschaftliche Unsicherheit. THIEL erwähnt den

konkreten Fall eines sterbenden alten Mannes, der getauft werden wollte, aber nur zusammen mit seinen drei Frauen – ohne sich von ihnen trennen zu müssen.

Letzten Endes entschied sich THIEL schließlich für eine Tätigkeit als Ethnologe (als solcher war er u.a. Professor für Ethnologie in Bonn und Frankfurt a.M. sowie Direktor des Museums für Völkerkunde in Frankfurt a.M.), da sich Mission und Wissenschaft bzw. Ethnologie für ihn nicht vereinen ließen. THIEL war mit seiner Vorstellung von der Afrikanisierung des Christentums, die er damals noch nicht voll verwirklichen konnte, seiner Zeit voraus. Der Leser hätte sich diesbezüglich vielleicht ein paar Aussagen zur Weiterentwicklung und zum heutigen Stand der Mission gewünscht. Denn gerade heute wird in der Theologie der Inkulturation und Kontextualität Rechnung getragen: Man ist sich durchaus bewusst, dass angesichts der kulturellen und religiösen Pluralisierung sowie der Globalisierung – nicht nur im Bereich der Mission – Kenntnis und Beachtung der jeweiligen fremden Kultur und Religion unabdingbare Prämissen für eine Kommunikation, für die Übersetzung der christlichen Botschaft und für einen Dialog sind (beispielhaft seien hier nur K. Müller und H. Waldenfels genannt). Diese Einsichten sind sicher nicht als der Erfolg von *armchair*-Missionaren zu verbuchen, sondern als der von Praktikern wie THIEL, die neue Wege wagen. Das Buch dokumentiert in anschaulicher Form, wie dieser Zeitabschnitt der beginnenden Veränderungen in der Entwicklung der Mission erfolgte.

Bonn

Ulrike Peters

Weiß, Bardo: *Ekstase und Liebe. Die Unio mystica bei den deutschen Mystikerinnen des 12. und 13. Jahrhunderts*, Ferdinand Schöningh / Paderborn u.a. 2000, 987 S.

1. Ein sehr wichtiges Thema im Dialog christlicher Mystik mit mystischen Ansätzen asiatischer Religionen ist die Frage nach der »unio mystica«. Hat die Vereinigung mit Gott die Auflösung der menschlichen Person zur Folge oder kommt in der liebenden Gottesbegegnung die menschliche Person erst wirklich zu sich selber? Hintergründig stellt sich diese Frage in den meisten christlichen und west-östlichen Mystikdiskussionen. Fundierte Blicke in die christliche Mystikgeschichte können bei der Beantwortung der Frage aus christlicher Sicht sehr hilfreich sein.

2. Mit Bardo WEIß hat sich ein ausgesprochener Spezialist mittelalterlicher Frauenmystik den Fragen nach Liebe und Unio angenommen. Das äußerlich und inhaltlich gewichtige Buch ist offensichtlich ein Alterswerk. So ausführlich und mit so vielen Zitaten aus mystischen Werken schreibt nur einer, der sich jahrzehntelang mit dem Thema beschäftigt hat und der nun aus der beeindruckenden Fülle seines Wissens schöpft. Trotzdem ist es nur der »erste Teil eines größer angelegten Projektes« (1). In ihm soll die Minne oder Liebe als ein Hauptthema der Deutschen oder Rheinischen Frauenmystik betrachtet werden (vgl. 1). An einer Stelle des Buches (403) stellt der Autor denn auch konkret ein Buch zur Brautmystik dieser Zeit in Aussicht.

Die Abgrenzung des zu besprechenden Zeitraumes (1–19), des geographischen Raumes (19–23) und des Inhaltes der Arbeit ist sauber und mit sehr vielen Literaturverweisen belegt. Grundfragen heutiger Mystikforschung sind angesprochen, etwa die Frage nach der literarischen Fiktion (27–73) oder dem Offenbarungscharakter der Erlebnisse (73–84). Wichtig sind etwa die vier »Voraussetzungen, den Offenbarungsanspruch zu akzeptieren« (83–84). Gerade von diesem Ansatz her wagt es der Autor, die Texte primär als das zu nehmen, was sie sein wollen: Berichte von mystischen Erlebnissen von Frauen mit Gott. Ein angesichts vieler Mystikdiskussionen unserer Zeit geradezu wohlthuender Ansatz. Als Textgrundlage nimmt WEIß Texte und Viten von über 20 Frauen, etwa Elisabeth von Schönau, Hadewijch, Mechthild von Magdeburg, Mechthild von Hackeborn, Gertrud die Grosse, Christina Mirabilis, Ida von Löwen, Christina von Stommeln, Elisabeth von Spalbeek, Agnes von Blannbekin (vgl. dazu 24–25).